



## **Wohnort: Die Siedlung #biodiversität, AÖL-Tagung, 24.11.2015, Bern**

### **Eröffnungsrede von Dr. Franziska Schwarz, Vizedirektorin BAFU**

Liebe Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer

Sehr geehrte Anwesende

Wenn wir über Arten, Ökosysteme und Landschaften nachdenken, dann denken wir nicht in erster Linie an Städte und Siedlungen. Das ist ein Fehler, denn die Stadt ist ein historischer Ort der Biodiversität.

Seit den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts werden in Europa Naturschutzprogramme für die Stadt entwickelt. Die Intensivierung der Landwirtschaft und die Expansion der Städte hat in den 1960er Jahren zu einer paradoxen Situation geführt: Die Artenvielfalt im ländlichen Raum ist aufgrund der Industrialisierung der Landwirtschaft und den häufiger anzutreffenden Monokulturen zurückgegangen. Die Samen zahlreicher Pflanzenarten, die in der Kulturlandschaft verschwanden, lagen aber im Boden der in die Stadt einverlebten Dörfer und Landstriche. Diese Pflanzen konnten sich dadurch in den Brach- und Freiflächen der Stadt etablieren. Seit den Sechziger Jahren lösen daher viele Städte die sie umgebenden, intensiv bewirtschafteten Landschaften als die biologisch und ökologisch interessanten und diversifizierten Lebensräume ab.

Als logische Konsequenz haben sich neue Wissenschaftszweige wie die Stadtökologie gebildet, um den Zusammenhang von Artenvielfalt, Stadtstrukturen und menschlicher Nutzung zu erforschen und zu beschreiben. Auch in der Biodiversitätsforschung und in der Biodiversitätsstrategie des Bundes sind wir bestens aufgestellt. Letztes Jahr haben wir unsere BAFU-Tagung dem notwendigen Aufbau einer ökologischen Infrastruktur gewidmet. Der Siedlungsraum ist ein wichtiger Teil davon. Wir wissen genau, wie wir dort die Biodiversität durch die Vernetzung von Lebensräumen fördern können. Das Netz der Natur muss flächendeckend gespannt werden.

Gewässer, Wälder und offene Flächen an den Siedlungsrändern geben den äusseren Rahmen, Gärten, Parks, Plätze, Höfe, Alleen und begrünte Dächer zählen zur

notwendigen ökologischen Infrastruktur im Inneren der Stadt. Wir haben umfangreiche und klare Artenlisten und Listen von Lebensräumen, die wir in der Stadt erhalten und fördern möchten: wie Ruderalflächen also Stadtbrachen, Trockenstandorte oder kleine Feuchtgebiete. Wir wissen, dass die biologische Vielfalt gut für das Stadtklima ist. Die Natur der Stadt hat ihre eigene Dynamik. Wenn Honigbienen sich in der Siedlung wohl fühlen und Honig frei von Antibiotika und Pestiziden produzieren, dann gibt es auch Platz für Wildbienen, Hummeln und weitere Arten. Es entstehen laufend neue potentielle Lebensräume. Eine grosse Vielfalt ist möglich

Dieser Wert ist mittlerweile auch von den gestaltenden Disziplinen wie der Stadtplanung, der Architektur und natürlich der Landschaftsarchitektur anerkannt und alle ziehen mit bei der grossen Aufgabe, die Lebensqualität unserer Städte zu sichern. Wir alle haben in diesem heissen Sommer mehr als einmal geschwitzt und Abkühlung in der Natur gesucht, sei es in einem beschatteten Hof, einer stadtnahen Aue, einem Wald, oder entlang von Flüssen und Seen. Der langsam spürbare Klimawandel hat uns alle Trümpfe in die Hand gespielt, um die Natur der Stadt ins Zentrum unseres Nachdenkens über Quartiers- und Siedlungsentwicklung zu setzen. Zumal auch dies ein etabliertes Thema ist:

Im Hintergrund sehen Sie beispielgebend Arbeiten des 1998 verstorbenen Landschaftsarchitekten Dieter Kienast aus Zürich. Er hat sich als promovierter Pflanzensoziologe sein Leben lang mit der „Natur der Stadt“ auseinandergesetzt und neue Bilder für sie geschaffen. Auch auf knappen Raum wollte er sinnliche Naturerlebnisse möglich machen und dabei städtisch gestalten und sich vom ländlichen Vorbild lösen.

Kienast schuf in unserer sich rasch verändernden Umwelt mit ihren unterschiedlichsten Nutzungsbedürfnissen Räume, die lebenswert, nutzbar und zugleich schön sind. Dabei arbeitete er viel mit der spontanen Vegetation der Stadt und liebte das Unkraut genauso wie den Stadtbaum und die Hecke. Im Zentrum seiner Überlegungen standen die Stadtbewohner und ihre Sehnsucht nach Natur vor der Haustür. Kienast wäre dieses Jahr 70 Jahre alt geworden – Sie sehen also, die Förderung der Biodiversität in der Stadt ist ein Dauerbrenner.

Ich habe Ihnen all die guten Voraussetzungen geschildert, die uns versichern sollten, dass unsere Städte und Siedlungen als Hochburgen der Biodiversität taugen. Aber wir würden heute nicht hier zusammen kommen, wenn es keinen Handlungsbedarf gäbe:

- Auch die Artenvielfalt in den Städten nimmt kontinuierlich ab;
- die Freiräume in der Stadt kommen aufgrund der Verdichtungsbestrebungen enorm unter Druck;
- die Planungspraxis wird von der Abstimmung von Siedlung und Verkehr dominiert, obwohl die Agglomerationspolitik des Bundes und zahlreicher Kantone Städtebau, Verkehr und Landschaft in Einklang bringen will.

Erschwerend kommt hinzu, dass bei den Akteuren oft ein sehr traditionelles Verständnis von Freiräumen - und wie sie auszusehen haben - vorherrscht. Ihre ökologische Qualität zur Förderung der Biodiversität wird in der Gestaltung viel zu selten gefördert. Hier ist noch viel zu tun.

Umso mehr freut es mich, dass Sie heute aus allen Teilen der Schweiz nach Bern gekommen sind, um sich mit uns über die Rolle der Biodiversität in der Siedlung auszutauschen, und um neue Allianzen zu schmieden. Denn aus unserer Sicht ist die Zeit reif für *einen Perspektivenwechsel in drei Bereichen*:

1. Die Stadt muss in Zukunft von der Landschaft aus entwickelt werden.
2. Die Verdichtung nach Innen muss vom Freiraum aus gedacht werden.
3. Es braucht eine Versöhnung von Kultur und Natur, von Gestaltung und Schutz.

Was meine ich damit im Einzelnen?

Die Schweiz definiert sich zu einem wesentlichen Teil über ihre wunderbaren Landschaften und über ein noch mehr oder weniger intaktes Ökosystem. Nicht zuletzt darum gelten unsere Städte als lebenswerteste der Welt. Aus tausenden Stadtbrunnen fliesst bei uns Trinkwasser, ein unendlicher Luxus, der in der Schweiz eine Selbstverständlichkeit ist. Zürich steht derzeit weit oben in der Weltrangliste der Städte mit der höchsten Lebensqualität.

Wir haben das Potential, gleich mehrere Schweizer Städte in die obersten Positionen der Weltrangliste zu bringen, warum schöpfen wir es nicht aus? Wir können solche Ziele nur dann erreichen, wenn wir Fehlentwicklungen der letzten Jahre erkennen, diese zugeben und stoppen:

- Wir haben Probleme mit unseren Agglomerationen, die sich ohne Rücksicht auf die naturräumlichen Gegebenheiten unserer Landschaften ausbreiten. Das hat auch sehr negative Auswirkungen auf die Vernetzung der Naturräume.
- Wir haben eine sehr dichte Infrastruktur, die einerseits unseren Wohlstand sichert, andererseits unsere Ökosysteme und auch das Landschaftsbild beeinträchtigt.
- Landschaft wird von Unternehmern, Investoren und den planenden Disziplinen leider auch heute noch vornehmlich als *Ressource im Sinne von „zu verbauendem Land“* verstanden, statt als eigenständiger Wert, der in seinem Charakter zu bewahren und zu entwickeln ist.

Daher ist der von mir geforderte Perspektiven- und Paradigmenwechsel dringend notwendig.

- Im grossen Massstab müsste künftig jede Stadtentwicklung und infrastrukturelle Massnahme Rücksicht auf die naturräumlichen Gegebenheiten nehmen und mit diesen in Einklang gebracht werden.
- Im mittleren Massstab müssten bei jeder Planung zuerst die bestehende Landschaft und ihre Qualitäten analysiert werden, als Wegweiser für den Städtebau.
- Im kleinen Massstab kann die historische Siedlungsstruktur und die darin bereits vorhandene Natur zentrale Impulse für die Weiterentwicklung geben.

Hätten wir diese drei Prämissen in der Vergangenheit konsequent befolgt, würde das Mittelland heute anders aussehen!

„Erst anpflanzen, dann bauen“- empfahl schon der römische Feldherr, Historiker und Staatsmann Cato 150 v. Chr in seiner Schrift *De agri cultura* seinen Zeitgenossen. Die antiken Griechen und Römer waren nicht die einzigen Zivilisationen, die wussten, dass man in einer Besiedlung von der Landschaft und von der Bepflanzung ausgehen muss, und wie man das anstellt. Aus diesen alten Traditionen können wir auf zeitgenössische Weise schöpfen. Dann wäre auch viel für die Lebensqualität von Menschen, Pflanzen und Tieren gewonnen.

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen und der Schutz der Natur schliessen einander nicht aus. Sie müssen zur Wahrung der Lebensqualität zusammen gedacht werden. Aus diesem Grund möchte ich abschliessend den dritten Punkt

meines geforderten Paradigmenwechsels noch etwas vertiefen: Die notwendige Versöhnung von Natur und Kultur, von Schutz und Gestaltung.

Die Abteilung „Arten, Ökosysteme, Landschaften“ des BAFU ist die Gastgeberin der heutigen Tagung. Sie leistet einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Inwertsetzung der Landschaften in Metropolitanräumen und zur Förderung der Freiraumqualität und Biodiversität in Siedlungen. Zu unseren wichtigsten Instrumenten zählen:

- Die Strategie Biodiversität Schweiz (SBS) mit ihren klar formulierten Zielen

Dazu gehören die Sicherung und der Aufbau der Ökologischen Infrastruktur und des ökologischen Ausgleichs gemäss Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG).

- Die Landschaftsstrategie des BAFUs mit seinem Ziel, den Landschaftswandel durch eine kohärente Landschaftspolitik des Bundes bewusst zu gestalten.

Wir kümmern uns, zusammengefasst, einerseits um den Schutz von Natur und Landschaft, andererseits möchten wir den nicht aufzuhaltenden Landschaftswandel aktiv, positiv und nachhaltig mitgestalten.

Im Zentrum steht dabei für uns *das Wohlbefinden* von Mensch, Pflanze und Tier. Ihre Bedürfnisse sind sehr oft deckungsgleich. Wir vergessen dabei allzu gerne, dass der Mensch letztlich das schwächste Glied in dieser Trias ist. Pflanzen und Tiere werden sich viel besser an die neuen Lebensbedingungen, die der Klimawandel mit sich bringen wird, anpassen können als die Menschen. Trotzdem handeln die Verursacher viel zu zögerlich, um den Klimawandel einzudämmen – zu ihrem eigenen Schaden.

Der Grossteil der Weltbevölkerung lebt heute in Städten. Das ist bei uns nicht anders. Menschen haben also ein vitales Interesse daran, dass Städte lebenswert bleiben. Funktionierende Ökosysteme; sauberes Wasser; vernetzte Grünräume und Biotope; Bäume, die Schatten spenden; Stadtwiesen, in denen unsere Kinder spielen können; zugängliche Gewässer, Plätze für Spiel und Sport; oder Parkanlagen und städtische Friedhöfe zum Spaziergehen sind entscheidende Faktoren für unsere Lebensqualität. Es geht also um Räume, die aufgrund ihrer Gestaltung und Ausstattung Naturerfahrung, Naturbeobachtung und Naturgenuss im unmittelbaren Wohnumfeld ermöglichen.

Dafür können und müssen wir Verantwortung übernehmen, dazu sind wir ethisch verpflichtet, in unserem eigenen Interesse.

Ich habe oft den Eindruck, Fehlentwicklungen wie die völlige Zersiedlung im Mittelland sind dadurch entstanden, weil das Bild von der schönen Schweizer Berglandschaft so unerschütterlich in die Schweizer Köpfe eingebrannt ist, dass vernachlässigt wird, was vor der eigenen Haustüre passiert. Es ist Zeit, die Augen zu öffnen und sich umzuschauen.

Wir brauchen eine gemeinsame Entwicklung der urbanisierten Räume, an der sich Unternehmer, Investoren und Verwaltungen, die langfristig und nachhaltig denken und planen, genauso beteiligen müssen, wie Expertinnen und Experten aus den Bereichen Naturschutz, Artenschutz, Stadtentwicklung und Denkmalschutz. Wir brauchen ein Miteinander, kein Gegeneinander.

Biodiversität und Gestaltung schliessen einander nicht aus. Lassen sie mich ein anekdotisches Beispiel aus dem kleinsten Massstab nennen: Für einen Frosch spielt es eine untergeordnete Rolle, ob das Biotop, in dem er schwimmt, rechteckig oder rund ist. Das Ökosystem selbst muss stimmen, hingegen sind Form und Gestaltung für die ästhetischen Erlebnisse von Menschen bedeutend. Natur, wie wir sie heute in der Stadt erleben, ist eine Form der Kultur. Ästhetik berührt für mich aber nicht allein die Frage von *Schönheit*, sondern generell die Frage der Zuträglichkeit: Das Biotop muss eine gute ökologische Qualität haben, die es ermöglicht, dass der Frosch dort leben kann; Böden auf denen Pärke entstehen, sollten nicht vergiftet sein – solche Ziele sind für mich Priorität, dann kommt die Frage der Gestalt.

Wir sind in der Schweiz immer stolz auf unsere Landwirtschaft und unsere Leistungen im Naturschutz, die international Vorbildwirkung haben. Auch die Schweizer Architektur und Landschaftsarchitektur ist weltbekannt. Schweizer Büros sind international tätig, Stadt- und Landschaftsgestaltung zählen zu den Schweizer Exportprodukten.

Ich wünsche mir, dass unsere Biodiversitätsstrategie und unsere Landschaftsstrategie künftig mitexportiert werden.

Wenn ich hier eine Lanze für die Gestaltung mit Natur breche, dann nicht, um Starallüren von Architekten und Landschaftsarchitekten - wie wir sie auch kennen – zu befördern. Gestaltung kann sehr einfach sein: Ein Baum, der Schatten spendet, am richtigen Ort gesetzt, eine Bank darunter – das ist eine universelle Sprache des

Wohlbefindens, die jeder versteht. Das Ziel wäre, dass die Gestaltung mit Natur in der Stadt in eine unaufgeregte Selbstverständlichkeit übergeht.

Letztlich ist es für die Förderung der Biodiversität im „Lebensraum Stadt“ aber auch wichtig, dass nicht alles durchgestaltet ist und gepflegt wird. Wir Schweizer haben den Ruf, dass wir es gar zu sauber mögen und das schadet der freien Entfaltung von Natur und Mensch. Stadtbrachen und Restflächen sind für die Entwicklung einer vielfältigen Vegetation sehr wichtig. In der Folge siedeln sich unterschiedlichste Tiere an und auch der Mensch mag solche Flächen. „Niemandland“, nennt sie der Schweizer Soziologe und Städtebaukritiker Lucius Burckhardt. Für ihn ist das „Niemandland das Land, wo der Schorsch seine selbstgebastelte Rakete zündet und wo die Anne ihren ersten Kuss bekommt.“

Die Soziologin und Ökonomin Saskia Sassen, die an der *London School of Economics* lehrt, nennt sie „unterdeterminierte Räume“. Sie sieht in ihnen den Garant für echte Urbanität, weil diese Brachen zum Selbermachen anregen und auch weniger finanzkräftige Stadtbewohner am öffentlichen Leben teil haben lassen. Eine Stadtbegrünung, die jedes Niemandland in eine „disziplinierte Grünfläche“ verwandelt, leistet weder einen Beitrag zur Verschönerung der Stadt, noch zur Vermehrung der Freizeitflächen. Die Vergärtnerung der Stadt - also eine allzu intensive Pflege sämtlicher Flächen - steht an zweiter Stelle der Gründe für die Zerstörung der städtischen Pflanzen- und Artenvielfalt. An erster Stelle steht die vollständige Versiegelung durch Beton und Asphalt.

Ich komme zum Schluss. Für die langfristige Sicherung der Lebensqualität in den Siedlungsräumen brauchen wir einen Perspektivenwechsel.

Wir müssen anfangen, die funktionalen Räume, die wir durch Siedlungen schaffen, mit den vorgegebenen naturräumlichen Gegebenheiten in Einklang zu bringen. Wir müssen die Gestaltung der Agglomeration von der Landschaft her denken.

Wir müssen das Stadtquartier vom Freiraum her entwickeln. Die Natur der Stadt – in ihrer ganzen Vielfalt - und das Netz der Natur, wie es sich über den gesamten funktionalen Raum spannt, soll dabei im Zentrum unserer Überlegungen stehen.

Ich freue mich darum sehr, dass wir Sie so zahlreich für unsere heutige Tagung gewinnen konnten. Jeder und jede von Ihnen bringt ein spezielles Fachwissen,

eine unterschiedliche Kompetenz, und ein grosses Engagement mit. Sie tragen alle in verschiedenster Weise Verantwortung für die Entwicklung unserer Umwelt, sei es als in Gemeinden, Kantonen oder NGOs für Natur-, Arten- und Landschaftsschutz zuständige Fachkräfte, sei es als Politiker, Wissenschaftler, Planer, Hausbesitzer, Umweltschützer, als Unternehmer, Investoren, oder als im Sektor der Bauwirtschaft, des Ingenieurwesens, oder im Gartenbau tätige Personen.

Echte Dialoge entstehen in der Auseinandersetzung mit Unbekanntem und Ungewohntem und wir möchten mit dieser Tagung dazu beitragen, dass bestehende Dialoge vertieft und neue eröffnet werden. Wir präsentieren Ihnen heute mehrere wegweisende Beispiele von Modellen der Zusammenarbeit unterschiedlicher Interessensgruppen. Ziel unserer Tagung ist es auch, sie mit den Rahmenbedingungen, Konzepten, Prozessen und Instrumenten der unterschiedlichen Akteure besser vertraut zu machen und damit ihr Verständnis für die wechselseitigen Agenden zu wecken.

In diesem Sinne möchte ich sie alle herzlich begrüssen und ich hoffe auf konstruktive und engagierte Diskussionen zur Frage, wie wir diesen Perspektivenwechsel gemeinsam erreichen können.